



JANE
KIRKPATRICK

Licht
ÜBER WEITEM
Land

NACH EINER WAHREN GESCHICHTE

BRUNNEN

JANE KIRKPATRICK

Licht
ÜBER WEITEM
Land

Nach einer wahren Geschichte

Deutsch von Renate Hübsch

Die englischsprachige Originalausgabe erschien unter dem Titel „A Light in the Wilderness“ bei Revell, einem Imprinter der Baker Publishing Group, Grand Rapids, Michigan, 49516. Alle Rechte vorbehalten.

Copyright © 2014 by Jane Kirkpatrick

Bibelzitate folgen, soweit nicht anders angegeben, der Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Auflage in neuer Rechtschreibung,
© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Die Ausdrucksweise ist an vielen Stellen so belassen wie zur Zeit dieser Geschichte üblich. So heißt es „Neger“ statt „Afroamerikaner“, auch wenn die historische Bezeichnung heute als nicht politisch korrekt gilt.



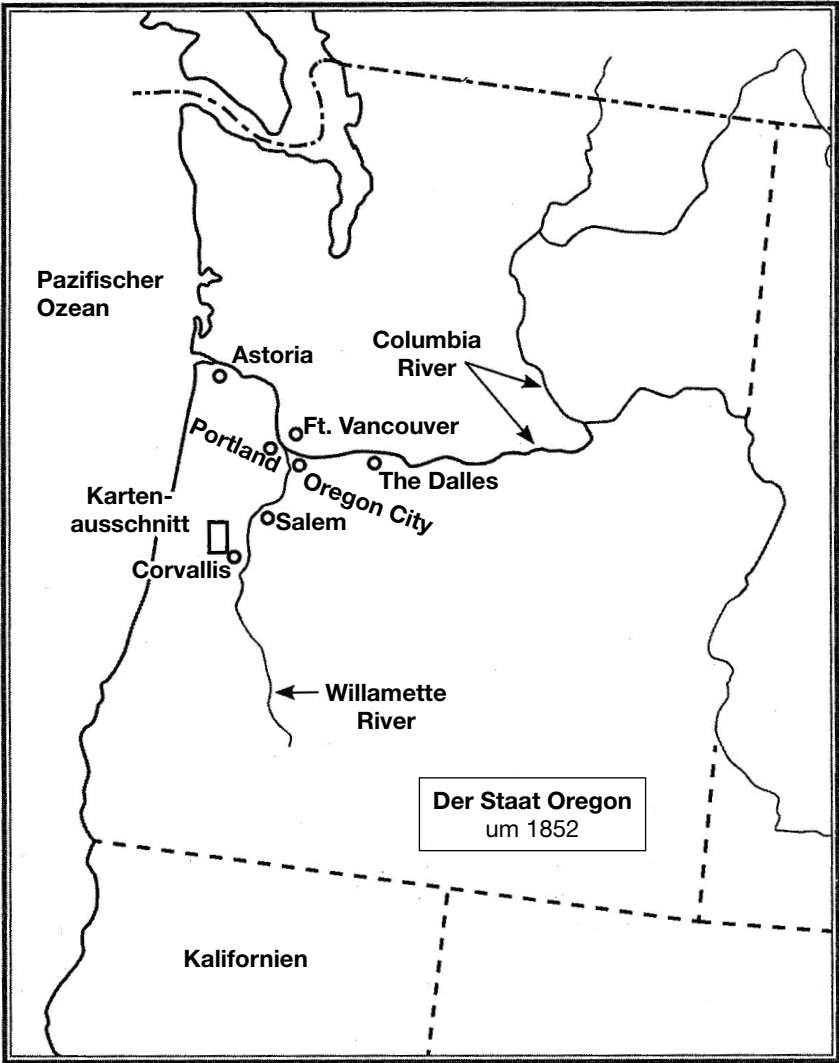
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2016 Brunnen Verlag Gießen
Umschlagfoto: www.arcangel.com und shutterstock
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN Buch 978-3-7655-2068-6
ISBN E-Book 978-3-7655-7460-3

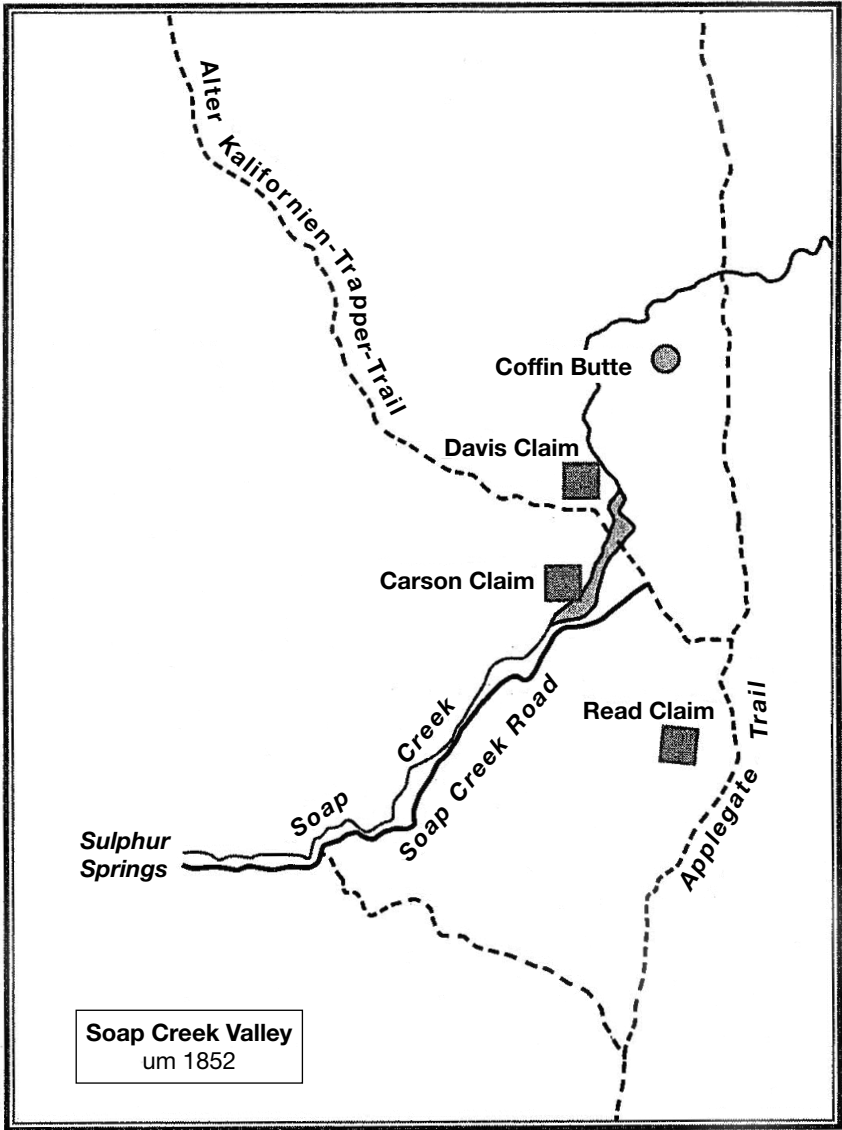
www.brunnen-verlag.de



Personen

Letitia (Carson)	schwarze Amerikanerin
David (Davey) Carson	früher Fährtenucher und Pionier, jetzt Farmer und Letitias Freund
Martha & Adam Carson	Kinder von Letitia and David
Smith Carson	Bruder von David
Junior Carson	David's Sohn aus erster Ehe
Sarah Bowman	eine Nachbarin in Missouri und später auch in Oregon
William Bowman	Sarahs Mann
Artemesia	eine Tochter von Sarah und William Bowman
Nancy Hawkins	Nachbarin der Carsons in Missouri und Oregon
Zachariah Hawkins	Nancys Mann, Arzt in Iowa, Missouri und auf der Reise nach Oregon
Samuel, Mary Ann, Martha, Edward, Laura, Nancy Jane	Kinder von Nancy und Zachariah Hawkins
Die Frau, Betsy	eine Kalapuya-Frau in Oregon
Little Shoot	Betsys Enkelsohn
Greenberry Smith (G. B. Smith)	Mitglied der Sklavenpatrouille
Eliza White	Sklavenmädchen in Missouri, um das sich verschiedene Besitzer streiten
Stephen Staats, Levin English	Reisegefährten von David Carson 1845, Captains
Henry Knighton, Hardin Martin	Viehtreiber für David Carson
Joseph and Frances Gage	Nachbarn von Letitia
A. J. Thayer	Letitias Anwalt





Prolog

KENTUCKY 1842

Immer wieder hatte sie sich den Tag ausgemalt, an dem sie entkommen würde. Es würde am Mittag sein, wenn niemand damit rechnete, dass sie fortliefen. Wenn die Hunde hechelnd in der heißen Sonne Kentuckys dösten. Wenn die Patrouillen pausierten und eine farbige Frau, die ihren Weg in die Freiheit beschritt, nicht verfolgen würden. Sie würde Todesangst ausstehen.

Aber nun verfolgte sie niemand. Es gab kein gellendes Hundegebell; nur ihr Herz pochte bis zum Hals.

Hier stand sie nun, die bloßen Füße bereit, den Boden Kentuckys zu verlassen. Sie würde als freie Frau gehen. Letitia strich über das Schriftstück, das in dem Gürtel um ihre Taille steckte. Dort war es sicher. Dann zog sie den Schal enger um die Schultern, hob ihren Leinenrock und den einen Unterrock an, stieg leichtfüßig auf den Wagen und setzte sich auf den Platz neben Sarah Bowman. Nicht, dass sie auf einer Stufe mit ihr stand, oh nein, das war nicht der Fall und sie wusste es. Aber sie war frei. Und freie Menschen blickten nach vorn, wenn sie reisten. Der grobe Stoff schlang sich ihr um die Beine, als sie sich setzte.

„Sind wir so weit?“ Mr Bowman drehte sich zu seiner Frau um.

„Könnte nicht besser sein.“ Die Frau hielt ein Baby im Arm. Sie streichelte Letitias Finger, umschloss sie für einen Moment mit den ihren und zog die Hand dann zurück, als hätte sie eine Schlange berührt. „Vielleicht solltest du lieber doch hinten im Wagen reisen, Tish. Ja, das wäre besser. Du kannst dich um die Kleinen kümmern.“

Letitia zögerte. War dies der Moment?

„Letitia?“

Ohne Widerspruch zog sie um unter die Plane des Wagens, wo die Augusthitze drückend war und ihr der unvertraute Geruch von Segeltuch in die Nase stieg.

„Weg da!“ Eines der Bowman-Mädchen blaffte die kleine Schwester

an, die auf der Puppe der Älteren saß. Letitia schob sich an der Zweijährigen vorbei. Das Kind lächelte sie an, auch dann noch, als sie die Kleine hochnahm, um die heiß geliebte Puppe zum Vorschein zu bringen. Zwischen Taschen, Bettzeug und sonstigen Habseligkeiten der Bowmans ließ Letitia sich nieder wie eine Seerose auf einem Teich. Sie zog die Kleine mit Schwung auf ihren Schoß, als das Kind zu ihr hinkrabbelte, schnupperte nach dem Lavendelduft im Haar des Mädchens und wies mit ausgestreckter Hand nach draußen, damit das Kind aus der offenen Bespannung hinaussah. Ein heißer Windstoß wehte sie an. Auch Letitia ließ den Blick unter der offenen Wölbung der Plane nach draußen schweifen und tausend Erinnerungen durchtränkten die Tränen in ihren Augen.

Sie würde die Goldrute vermissen, die in Kentucky so üppig wuchs. Was für Blumen wohl in Missouri gediehen? Was würde das Leben dort ihr bringen? Es war nicht wichtig. Sie verließ diesen Ort als freie Frau. Von jetzt an hatte sie nichts mehr zu befürchten. Sie durfte Besitz haben: Fässer, Kerzenhalter, Kohlsamen, alles, was sie erworben hatte. Sie besaß Papiere, die das bestätigten.

In ihrer Brust schlug nicht länger das Herz einer Frau, die auf der Flucht war. Die heiße Luft roch nach Staub. Fliegen summten. Die Kinder hatten sich über die Platzverteilung geeinigt.

Langsam glitt ein Lächeln über ihr Gesicht und ließ einen Schauer über ihre bloßen Arme ziehen. Sie blinzelte die Tränen fort, legte das Kinn auf den Kopf der Kleinen und zog das Kind sanft in ihre Arme. „Allmächtiger Gott, danke“, flüsterte sie. Die Kleine streckte eine Hand aus und strich Letitia über die Wange, ohne aufzusehen. Letitia begann zu singen, leise und ein bisschen heiser: „I gotta right. You gotta right. We all gotta right to the tree of life.“ Auf dem Weg zum Leben ... Sie sah aus dem Wagen zurück und lächelte. Eine freie Frau musste nicht nach vorn schauen, um zu wissen, dass sie in die richtige Richtung unterwegs war.

1 Eine eigene Meinung

PLATTE COUNTY, MISSOURI, 1844

Letitia blieb im Schatten, um dem Geplänkel vor ihr auszuweichen. Aber das Kind an ihrer Hand zog sie mit auf die staubige Straße vor dem Gerichtsgebäude von Platte County. Männerstimmen durchschnitten die Luft, scharf und beißend wie die Peitschenhiebe eines Feldaufsehers. Die Luft war schwer wie eine feuchte, wollene Decke, aber dennoch umgab die beiden Männer eine Staubwolke, als ob Stiere mit den Hufen stampften. „Wir hatten eine Abmachung, offen und ehrlich. Aber sie hat die Arbeit nicht geleistet!“ Letitia kannte den Sprecher: Davey Carson, ein Auswanderer aus Irland, jetzt Einwohner der Siedlung Carroll in Platte County, Missouri. Und offensichtlich aufgeregt. Die buschigen, leicht rötlichen Augenbrauen waren über dem finsternen Blick pfeilförmig zusammengezogen. „Und ich sage, ich hab nichts von allem getan, was sie behauptet. Nichts! Das Mädchen hat seine Arbeit nicht gemacht, so war’s!“

Letitia zuckte zurück, erleichtert, dass der Zorn nicht ihr galt. Sie zog das Kind an der Hand mit sich in Richtung des Gemischtwarenladens von Platte City.

„Das klären wir vor Gericht.“ Der zweite Mann stürmte an Davey vorbei und ließ den Iren stehen wie eine verschrumpelte Gurke am Boden des Gurkenfasses, die niemand mehr anfassen mag.

Mit rotem Gesicht überflog Davey die sich zerstreuende Menge. Sein Blick traf Letitia und sie blickte zu Boden. In der heißen Sonne stand ihr Schweiß auf der Stirn und verstärkte den Duft von Kokosöl und Honig, mit denen sie ihr krauses Haar zu glätten versucht hatte. Sie wandte den Kopf zur Seite. „Gehen wir.“ Sie griff nach der Hand des Kindes.

„Du glaubst das wohl auch?“ Es klang wie ein Vorwurf.

Sie blieb stehen.

„Du glaubst wohl auch, ich bin unberechenbar und könnt’ ein

Mädel schlagen und missbrauchen, Sklavin hin oder her! Ist das deine Meinung, Frau?“

Meinte er wirklich sie? Sie suchte besser das Weite. Sie brauchte jetzt wirklich keinen Streit mit einem Weißen. Sie war in der Stadt, um Knöpfe und Schleifenband für Mrs Bowman zu besorgen, und Artemesia hatte gebettelt, mitkommen zu dürfen. Das Kind stand mit großen Augen da; die kleine Hand, die sich jetzt in die von Letitia schob, war heiß und feucht.

„Was ich denk, Mista Carson, is' egal. Ich hab gar keine Meinung. Ich wollt nur nich' im Weg sein.“ Sie hatte sehr wohl ihre eigene Meinung. Er war freundlich zu ihr gewesen, im letzten Jahr, nicht lange, nachdem sie nach Platte County gekommen war. Sie hatte ihn gebeten, ihr Geld zu nehmen und davon eine Kuh für sie zu kaufen.

Seine Stimme wurde wieder lauter. „Ja, ich bin wohl ein alter Fährtensucher und das Leben in der Stadt nicht gewohnt, aber ich versteh mich sehr wohl drauf, den Besitz von andren zu achten.“ Er warf die Arme in die Luft. „Ich hab sie nicht angerührt. Niemals! Reinlegen wollten die mich, von Anfang an. Die haben das Mädel angestiftet, wegzulaufen, und dann hätten sie ihre Sklavin wiedergehabt und mein Geld noch dazu, und ich stünd' ohne ihre Arbeit da und ohne mein Geld auch.“ Davey stiefelte die Stufen zum Gerichtsgebäude hoch und verschwand hinter den schwarzweißen Eckpfeilern. Letitia war entlassen.

Eine gerichtliche Anhörung stand jedem Amerikaner zu, wenn es um Ansprüche auf Eigentum ging, das hatte sie gehört. Sie hoffte, dass er mit seinem Anliegen Erfolg hätte. Warum sie das hoffte, war ihr nicht ganz klar. Eigentlich lag es ihr nicht, Partei zu ergreifen. Ihr Herz schlug jetzt wieder normal.

Im Laden angekommen, mussten sie warten. Der Inhaber wollte seine Kunden bei Laune halten – dass die weißen Kunden zuerst bedient wurden, verstand sich von selbst. Letitia strich mit der Hand über die weichen Stoffballen; der Geruch der neuen Farben kitzelte ihr in der Nase. Sie zog einen Ballen Spitze aus dem Regal und ließ die sorgfältig verschlungenen Fäden durch die Finger gleiten. Irische Spitze? Sie schüttelte den Kopf. Die Leute tauschten ihre Luxusgüter gegen Zwieback und Mehl. Man würde bald in den Westen ziehen.

Auch Letitia würde nach Oregon gehen, zusammen mit den Bowmans. Ob sie sich darüber freuen sollte, war ihr nicht ganz klar. Sie hatte die Spielregeln von Missouri erlernt. Ihre Papiere gezeigt, wenn man sie danach fragte. Hatte es ertragen, wenn die Leute von einer „freien Schwarzen“ sprachen, als handle es sich um einen Gestank oder Schlimmeres, eine Art Gift, das man inhalierte, wenn man nur dieselbe Luft atmete wie sie. Aber seit sie hier in diesem Bundesstaat lebte, war ihr auch Gutes widerfahren. Sie hatte sich ihr Geld verdient, indem sie Frauen bei Geburten beistand. Schließlich hatte es für eine Kuh gereicht. Davey Carson hatte tatsächlich den Handel für sie abgeschlossen. Er hatte ihr Geld genommen und die Kuh erstanden, die die Bowmans nun für sie fütterten – sie zahlte dafür, ebenso wie für ihren eigenen Lebensunterhalt.

Aber sie hatte gehört, dass die Einwohner von Oregon sich der Union als freier Staat anschließen wollten. Frei würde sie dort auch sein und das Gespenst der Sklaverei würde nicht mehr über ihr schweben wie ein Schwarm fiebriger Moskitos. Vielleicht würde sie in Oregon auch einen Versuch machen, allein zu leben. Oder sie würde heiraten und Kinder bekommen und die würden als freie Menschen geboren werden und niemand würde sie ihr nehmen und in die Fremde verkaufen können. Was sie an Eigentum besaß, würde wirklich ihr Eigen sein. So wie die Kuh, die ihr gehörte. Sie bestaunte eine silberne Babyrassel im Regal. Kühl und schwer lag sie in ihrer Hand. Für den Fall ... falls der noch einmal eintrat. Nein, Mr Bowman hatte gesagt, sie könnten nur das Notwendigste mitnehmen. Eine Babyrassel gehörte gewiss nicht dazu.

Letitia hatte sich also entschlossen, mit nach Oregon zu gehen, Sarah bei der Wäsche zu helfen und sich auch um die Kinder zu kümmern. Sie hatte mittlerweile die Freiheit, sie in der Öffentlichkeit Missus Bowman zu nennen; daheim in ihrem Blockhaus sagte sie Miss Sarah, wie zu einer älteren Schwester. Aber so nah wie Schwestern standen sie einander nicht.

Während Artemesia die Theke mit den Bonbons mit den Augen verschlang, wanderte Letitia durch den Laden, legte eine Packung Nähadeln in ihren Korb, begutachtete eine Haarbürste und ihr Spiegelbild auf deren versilbertem Rücken. Pechschwarzes Haar kräuselte sich an den Schläfen unter ihrem Strohhut in der Luft, die feucht und schwer

war wie der Atem eines Hundes in der Mittagshitze. Dunkle braune Augen leuchteten in einem Gesicht von der Farbe der kurzen Tasten auf dem Klavier. Sie las Traurigkeit darin, eine Traurigkeit, die in ihr all das wachrief, was diese Augen in sechsundzwanzig Jahren gesehen hatten. Die Bürste war zu teuer für sie.

Eine Windbö ließ Sand gegen das Schaufenster prasseln. Draußen braute sich ein ordentlicher Regenguss zusammen. Sie hätte daran denken sollen, den Regenmantel für das Kind mitzunehmen, aber es hatte nicht nach Regen ausgesehen, als sie aufbrachen. Sie wollte nicht, dass das Kind sich erkältete.

Ein Nähkasten fiel ihr ins Auge. Schildpatt, innen ausgekleidet mit grüner und blauer Seide. Sie öffnete das Kästchen und erblickte Spulenhalter aus Elfenbein. Sie könnte einen doppelten Boden hineinarbeiten und ihre Papiere darin verstauen. Es wäre ein sicheres Versteck.

„Was kann ich für dich tun, Miss Artemesia?“, fragte der Ladeninhaber das Kind. Er und Letitia waren jetzt die einzigen Erwachsenen, nachdem alle anderen Kunden bedient waren und das Geschäft verlassen hatten, in der Hand die Schirme, die der Inhaber ihnen angesichts des drohenden Regengusses geliehen hatte.

„Mista Bowman kommt morgen in die Stadt. Die Sachen hier will er dann mitnehmen.“ Letitia reichte ihm eine Liste, sorgfältig darauf bedacht, nicht an seine Finger zu rühren, obwohl sie Handschuhe trug. „Ich hol nur Nadeln.“

„Ist das deine Nanny, Miss Bowman?“ Er wies mit dem Kinn auf Letitia.

„Ja, Sir. Das ist Tante Tish.“

„Hat sie denn Geld für ihre Nadeln?“

Letitia sprach laut und bestimmt: „Ich hab Geld, Mista.“

Er runzelte die Stirn. Letitia zählte ihm die Münzen in die Hand. „Bowmans bezahlen. Ich bin eine freie Frau.“

Er knurrte missbilligend. „Und ihr zieht also alle nach Oregon, Miss Bowman?“

Artemesia nickte.

„Du wirst uns fehlen, kleine Lady, das muss ich schon sagen.“ Er wandte sich um, um Letitias Geld in die Kasse zu legen. „Sieht so aus, als ob die

halbe Stadt in den Westen zieht. Ich seh sie schon rollen, die Wagen.“ Er seufzte. „Hin und wieder hätt ich ja auch nichts gegen einen Tapetenwechsel. Bin nur nicht sicher, ob man diesen Briefen glauben kann, was all die guten Dinge angeht, die in Oregon angeblich auf einen warten.“

„Tun Sie uns auch ’nen Schirm borgen, Mista? Es regnet mächtig.“

„Hättest eben ’nen Schirm mitbringen sollen.“

„Sicher. Hat aber nich’ so ausgesehen, wie wenn’s Regen gäb. Das Kind soll mir nich’ krank werden.“

Er nickte. „Das möcht ich auch nicht auf dem Gewissen haben. Hier.“

Letitia behielt ihre Meinung über Briefe, die man abschickte oder erhielt, für sich. Es hätte ihn sowieso nicht interessiert. Was sie dachte, interessierte sowieso kaum jemanden. Miss Sarah würde sich schön bedanken, falls sie anfinge, ihr ein paar Tipps zu geben, wie man Flöhe aus dem Bettzeug kriegte oder was man gegen morgendliche Übelkeit tun konnte. Mr Bowman tat so, als ob es sie gar nicht gäbe, es sei denn, er brauchte ihre Hilfe beim Hanfbrechen oder Schweineschlachten. Aber Davey Carson *hatte* sie gefragt, was sie dachte. Das fiel ihr jetzt erst auf. Sie schämte sich ein bisschen, dass sie seiner Frage ausgewichen war und nicht gesagt hatte, dass sie ihn für einen freundlichen Menschen hielt, egal, wessen man ihn nun bezichtigte. Er hatte sie behandelt, als sei sie nicht nur ein Stück Ware. Es hatte sie erschreckt, weil es so selten geschah, und nun war sie überrascht von der Wärme, die die Erinnerung in ihr wachrief.

2 Die Entscheidung

Nancy Hawkins reichte ihrem Mann den Holzdübel. „Das ist der letzte.“

„Hab ich dir’s nicht gesagt? Du kriegst deinen Quilrahmen aus guter alter Missouri-Eiche. Aber du hast’s mir nicht geglaubt.“ Ihr Mann, mit dem sie seit zwölf Jahren verheiratet war, grinste.

„Es hat ja auch nur zwei Jahre gedauert.“ Nancy ließ die Hand über das glatt polierte Holz gleiten.

Zachariah trat einen Schritt zurück und begutachtete seine Handarbeit. Er warf einen Blick hoch unters Dach. „Willst du ihn noch immer da oben haben?“

„Ja, ich möchte ihn aus dem Weg haben und hochziehen können, wenn ich nicht daran arbeite.“

„Wär einfacher, ihn in den Schuppen zu stellen.“

„Ich möchte ihn selbst herunterlassen können. Im Schuppen würde ich Hilfe brauchen.“ Vor ihrem inneren Auge entwarf sie bereits ein neues Quiltmuster und sah sich mit ihrer feinen Stickerarbeit (sie schaffte fünfzehn Stiche pro Zentimeter) im Kreis ihrer Freundinnen sitzen, lachen und den neuesten Klatsch erzählen.

„Können wir das später machen?“ Er zog seine Taschenuhr heraus.

„Wieso? Wartet denn jemand?“ Sie sah aus dem Fenster. Der kleine Raum an der Seite ihres Blockhauses diente ihm als Arztpraxis und sie konnte sehen, wenn jemand zum Haus hochkam. Es war niemand gekommen.

„Ich muss noch eine Bestellung für die Apotheke zusammenstellen.“

Sie lachte. „Dir ist alles recht, wenn du einen Grund brauchst, eine Sache liegen zu lassen, stimmt's?“ Sein kleinlauter Blick war Antwort genug. „Komm, vielleicht haben wir ihn ja aufgehängt, bevor Laura und Edward aufwachen. Samuel kann uns helfen, ja, Samuel?“

Ihr Sohn Samuel, mit seinen elf Jahren fast so groß wie sie, nickte.

„In der Decke herumzuhämmern weckt sie bestimmt auf“, warnte Zachariah.

„Los jetzt!“ Sie stupste ihn an. Er wich ihr aus und grinste. „Hol den Flaschenzug und die Seile. Wir machen den Rest.“

Nancy nahm den zweijährigen Edward aus dem Bett, der beim Zuschlagen der Tür wach geworden war. Sie wiegte ihn auf ihrer Hüfte, während sie am Herd stand und den Eintopf umrührte. In diesem Jahr wären sie nach Oregon aufgebrochen, trüge sie nicht ein Kind, das im Oktober kommen sollte. Die Schwangerschaft hatte ihre Reise zwar um ein Jahr verzögert, aber dafür hatte sie den Quiltrahmen, den Zach ihr versprochen hatte, nun bekommen, bevor sie Iowa verließen, und sie hatte vor, davon Gebrauch zu machen.

„Hier sind die Sachen.“ Der eiserne Flaschenzug klirrte auf dem

Holzboden und Nancy befreite sich von dem Seil, das auf den Boden fiel und sich um ihre bloßen Füße ringelte. „Ich befestige das später. Jetzt ist jemand in der Praxis, um den ich mich kümmern muss.“

Nancy warf einen Blick aus dem Fenster. Ja, es stieg gerade jemand vor dem Haus vom Pferd. Ein großer Mann in einer eleganten Weste, die Hosen säuberlich in gute Lederstiefel gesteckt. Er ging mit dem Schritt eines Soldaten auf die Tür zu, die Schultern gestrafft. Aber sie glaubte nicht, dass er je bei der Armee gewesen war. „Oh, dieser unangenehme Greenberry Smith. Sag ihm, dass deine Frau deine Hilfe braucht.“

„Er ist kein Mann, den die missliche Lage einer Frau beeindrucken würde“, erwiderte Zach.

Und das war nur zu wahr. Nancy hatte ihrem Mann einmal assistiert, als Greenberry Smith einen Sklaven zu ihm gebracht hatte, dem das Bein amputiert werden musste, weil eine Entzündung zu lange unbehandelt geblieben war. Der junge Sklave, wohl in den Zwanzigern, hatte Narben von früheren Verletzungen auf beiden Armen und stank nach faulem Fleisch. Nancy hielt es für anständig von Smith, dass er ärztliche Hilfe suchte, statt den Mann einfach sterben zu lassen – was Sklavenbesitzer ja tun konnten, ganz besonders, da die Amputation seinen Wert als Arbeitskraft erheblich verringern würde. Sie hielt ihre Zunge im Zaum. Noch ein Grund, hier wegzugehen. Oregon war ein freier Staat und würde eine willkommene Abwechslung bieten. Macht ohne Liebe war nie gerecht. Und bei der Sklaverei ging es bloß um Macht und Geld.

Nancy stupste Zach in Richtung des Praxisraums.

Zach nickte zum Flaschenzug und Seil hin. „Steig aber nicht auf einen Stuhl. Das ist die gefährlichste Waffe, die man im Haus haben kann.“

„Samuel und ich kommen schon zurecht.“

Zach ging und Nancy befragte die Sachen, die er ihr gebracht hatte. „Wir brauchen einen Hammer und zwei Stahlnägeln. Kannst du mir die holen?“ Samuel begab sich auf die Suche und sie setzte Edward in einer Ecke des Raums ab. „Mary Ann, Martha, ihr passt auf, dass er uns nicht vor den Füßen herumkrabbelt.“

Mit ihren neun Jahren umsorgte Mary Ann ihre zwei Jahre jüngere Schwester und ihren kleinen Bruder wie eine Mutter. Die vierjährige

Laura war noch nicht aufgewacht. Sie war ein kränkliches Kind und schlief die meiste Zeit. Zach konnte nicht feststellen, dass ihr etwas fehlte. Ihre Gesundheit, die dunklen Ringe unter ihren Augen, waren jedoch ein ständiger Anlass zur Sorge. Das Mädchen hatte sich nur schwer stillen lassen und Nancy fragte sich sorgenvoll, wie es mit dem neuen Baby gehen würde. Mit Edward und den drei Älteren hatte es keine Probleme mit dem Stillen gegeben; aber seit den Schwierigkeiten mit Laura ...

Nancy schob die Seile auf dem Fußboden an die Stelle im Haus, an der sie den Rahmen aufbewahren wollte. Er sollte an den Deckenbalken befestigt werden. Sie hielt den Flaschenzug prüfend über ihren Kopf. Ja, das war der beste Platz. Samuel reichte ihr die Nägel und sie schlug sie ein, zog das Seil durch die Winde und dann durch die Ösen am Quilt-rahmen. „Schaun wir mal, ob es funktioniert.“

Samuel zog auf einer Seite, Nancy auf der anderen. Als der Rahmen dicht unter der Decke hing, banden sie die Seile an den Balken der Seitenwände fest. Sie trat einen Schritt zurück und lachte. „Na, ist das nicht gelungen?“ Sie führte einen kleinen Tanz auf. „Soll man’s glauben? Ich hab geschafft, was eigentlich Männerarbeit ist.“

Samuel nickte. „Du hattest ja auch Hilfe, Mama.“

„Ja, das ist wahr.“ Sie wuschelte ihm über den blonden Haarschopf und teilte den kleinen Triumph mit ihm. Sie hatte festgestellt, dass sie die kleinen Erfolge feiern musste, wenn sie verhindern wollte, dass die alltäglichen Anforderungen des Lebens sie überwältigten.

In diesem Moment hörte sie, wie das Seil riss, sah es wie eine wild gewordene Peitsche durch die Luft schlenkern und dann den Rahmen an einer Seite von der Decke stürzen bis kurz über den Fußboden. Als Nächstes kam der Flaschenzug herunter. Martha schrie, Edward weinte, Laura begann zu kreischen. Als Nancy Laura auf den Arm nahm, sah sie das verschlungene Seil und den Flaschenzug direkt neben ihr. Sie zog das schreiende Kind an die Brust und warf einen prüfenden Blick auf die Wange, auf der sich eine Schramme zeigte, die die fallende Winde verursacht hatte. *Eine feine Mutter bin ich.*



Vier Tage später – es war ein Aprilmorgen und neben dem Blockhaus der Bowmans blühten bereits die wilden Pflaumen – lag Letitia in ihrem Bett im Zimmer der Kinder. Der Pinienduft von den ungeschälten Balken kitzelte sie in der Nase. Das kleine Fenster gab den Blick frei auf einen blühenden Hornstrauch. Die Blüten sahen vom ständigen Regen mitgenommen aus, aber dieser Morgen versprach einen klaren Himmel. In der Ferne ließ sich schon die Dämmerung ahnen. Ein Rotkehlchen setzte sich auf einen Zweig im Pflaumenbaum und hing dort so unsicher und so glücklich wie ein Kind, das sich auf der Schaukel zurücklehnt. Letitia kuschelte sich noch einmal in die Federn. Wie schön wäre es, aufstehen zu können, wenn sie dazu bereit war, und nicht, weil jemand etwas von ihr wollte. Sie erhob sich. Heute hatte sie viel vor. Mr Bowman hatte seine Anweisungen beendet, was alles nicht mitgenommen werden konnte.

Die Kinder schliefen noch, als sie mit den Nachttöpfen in der Hand auf das kleine Häuschen zusteuerte.

Nachdem diese Pflicht erledigt war, ging sie zurück. Als sie am Fenster der Bowmans vorbeikam, hörte sie Miss Sarah sagen: „Zu schade, dass Davey Carson seinen Fall nicht gewonnen hat. Jetzt ist er nicht nur sein Geld los, es fehlt ihm auch jemand, der für ihn kocht und putzt und sich um die Tiere kümmert.“

Mr Bowman knurrte zustimmend. Letitia blieb stehen.

„Glaubst du, er hat dem Mädchen was getan?“ Sarah Bowman glaubte, dass sie flüsterte, aber das gelang ihr nie. Sie hatte eine sehr vernehmbare Stimme.

„Wer will das wissen. Immerhin gab es Verletzungen.“

Letitia hörte die Matratze knarren. Mr Bowman war offensichtlich aufgestanden. Bloße Füße tappten über den Fußboden. Er sagte etwas, das Letitia nicht verstand. Dann kam noch „Oregon“, dann nichts mehr.

„Oh, das glaube ich kaum.“ Sarah stand jetzt näher am Fenster. Letitia duckte sich und hoffte, dass Miss Sarah sie nicht sehen würde. „Er hat in Missouri Wurzeln geschlagen, da kannst du sicher sein.“ Es folgte ein kurzes Schweigen, dann sagte Miss Sarah: „Ich gehe Tish wecken. Das Mädchen wird jeden Tag fauler.“

Letitia beeilte sich, durch die Außentür in ihr Zimmer zu kommen. Als sie die Nachttöpfe abstellte, hörte sie das Klopfen.

„Tish! Vergiss nicht, die Sahne in die Buttertrommel zu füllen. Dann hängst du sie an der Wagendecke auf. Die Butter wird sich von selbst schlagen, während wir fahren. Und wenn du die Kinder angezogen hast, holst du meinen Koffer.“ Sarah Bowman bellte ihre Befehle, als ob Letitia keine Wahl hätte, sie auszuführen oder nicht. „Und das Frühstück soll auch bald auf dem Tisch stehen. Auf dieser Reise wirst du dir deinen Lohn verdienen.“

Ja, sie würde ihren Lohn verdienen, auch wenn sie keinen erhielt. Mr Bowman hatte gesagt, ihr Essen und der Transport seien Lohn genug.

„Ja, Miss.“

Ihr Magen knurrte. Letitia wusch sich das Gesicht und zog das Leinenkleid mit den Noppen an. Eines Tages würde sie ein wenig Geld für ein gutes Kleid ausgeben, eines ohne die Knoten im schlecht gesponnenen Faden. Aber es hatte keinen Sinn, das Geld jetzt auszugeben – auf der Reise nach Westen würde sie nur ein oder zwei Kleider haben. Es hieß, die Kleider, die man auf der Reise trug, wären verschlissen, bis man Oregon erreichte.

Letitia zog den Gürtel mit einem Ruck straff und band dann ihr rotes Kopftuch um die dichten Locken, die ihr Gesicht umrahmten. Sie verknotete das Tuch im Nacken. Ihre bloßen Füße wurden feucht vom Tau des frühen Morgens, als sie rasch zu dem Schuppen lief, in dem ihre Kuh Charity auf sie wartete.

Die Ochsen muhten in der Erwartung, gleich losgemacht und auf die Weide gelassen zu werden. „Heut nich“, ließ Letitia sie wissen. „Heut geht’s in den Westen mit euch. Und mit uns auch.“ Sie kraulte Charity zwischen den Ohren und dachte an Sarahs Worte. Was würde Mr Carson jetzt tun? Er war nicht mehr jung, sicher schon in den Vierzigern. Er lief, als ob er Knoten in den Knien hätte. Als sie ihn auf seinem Maulesel gesehen hatte, war er ihr groß vorgekommen, aber wenn er auf seinen eigenen Beinen stand, war er höchstens einen Meter achtzig, kleiner als Mr Bowman, aber immer noch deutlich größer als Letitia. *Was würde er jetzt machen?* „Soll mich das kümmern?“ fragte sie Charity. Sie kauerte sich hin, zog den Schemel heran, presste ihren Kopf

an die Flanke der Kuh und begann zu melken. Der Holzkübel füllte sich schäumend und warm und umgab sie mit einem tröstlichen Duft. Charity stand immer ruhig, während Letitia molk, und dies und ihr Schwanzwedeln beruhigten immer. Warum sie heute etwas Trost nötig hatte, wusste sie selbst nicht. Schließlich brach sie auf in ein großes Abenteuer: Sie würde an einen Ort gehen, wo es nie Sklaverei gegeben hatte. An einen Ort, wo sie sich zur Wehr setzen konnte, falls man sie für eine Sklavin hielt und heruntermachte oder Ansprüche erhob. Sie hatte Papiere. Papiere, auf die sie sich verlassen konnte.

Sie musste an das Sklavenmädchen denken, um das es in Davey Carsons Rechtsstreit gegangen war. Letitia kannte das Mädchen aus der Negerkirche. Hatte er sie missbraucht? Vielleicht hatte sie den Mann ja auch verführt. War die Sache gerecht entschieden worden? Ungewissheit umgab Mr Carson wie Fliegen einen Kadaver. Letitia beendete das Melken, schöpfte den Rahm ab und füllte ihn in das gekühlte Butterfass, das sie aus dem Brunnen zog. Mr Bowman befestigte das hölzerne Fass an der Seite des Wagens und nicht an der Decke, wie Miss Sarah es angeordnet hatte. Sie sagte nichts dazu; vermutlich würde sie sich später dafür einen Tadel einhandeln.

Sie würden zunächst Weston am Missouri ansteuern und dort auf die anderen stoßen, die im selben Treck ziehen würden. Sie fragte sich, wie viele Menschen mit schwarzer Haut wohl mit auf die Reise gingen. Würde sie Bekanntschaften machen, mit denen sie zusammen am Lagerfeuer sitzen konnte? Nun, sie hatte ja jetzt Charity und wenigstens konnte sie mit ihr reden, wenn es hart auf hart kam. Und mit den Kindern. Sie liebte die Bowman-Kinder.

„Beil dich schon, Tish!“ Miss Sarah war immer kurz angebunden, wenn sie nervös war. Letitia hatte das bereits bemerkt, als Mr Bowman sie mit nach Hause gebracht und seinem Vater vorgestellt hatte und man der neuen Braut Letitia geschenkt hatte. „Ich hätte gedacht, du bist inzwischen fertig.“

„Ja, Miss. Bin ich. Fertig. Hab nur grad noch Hühnerfrüchte hol'n woll'n.“

„Ach du meine Güte! Das sind Eier. Warum musst du unbedingt diese Slangausdrücke verwenden wie deine Mutter?“

„Ja, Miss.“

„Also, bring deine Sachen zum Wagen. Zum Glück hast du ja nicht so viel. Wir sind beladen bis unter die Decke und in Weston müssen wir noch Mehl und Reis einkaufen. Der Wagen wird vom Master inspiziert.“ Sie korrigierte sich. „Vom Treckführer, meine ich. Der nennt sich auch Master. Von jetzt an gewöhnen wir uns wieder an ‚Ja, Master‘ und ‚Nein, Master‘, was, Tish?“

Letitia ignorierte die Bemerkung.

Zurück in ihrem Zimmer faltete Letitia ihr Kleid, Leinenunterröcke und ein zusätzliches Tuch zusammen. Sie stellte ihre Schuhe zuunterst in die Reisetasche, dann folgten ihre Kerzenständer und ihr Gürtel. Anschließend kamen saubere Verbände und ein zusätzliches Paar Schlüpfen. Einige Salben und Kräuter in Papiertüten verstaute sie neben ihrer Kokoshonigpaste, mit der sie ihr Haar bändigte. Das Nähzeug mit Nadeln, Fingerhut und Stecknadeln wanderte in die Seitentasche. Dann kam der Quilt, den sie selbst angefertigt hatte – aus den Windeln und dem Leinenhemd ihres Sohnes. Sie legte ihn nicht gleich in die Tasche, sondern hielt ihn sich an die Nase und sog den Duft ein. Er roch noch immer nach ihrem Sohn, obwohl der schon so lange tot war. Sie hatte einmal geglaubt, sie würde Jeremia eines Tages wiederfinden. Dann hatte sie erfahren, dass er im Haus seines neuen Herrn an Typhus gestorben war. Die Erinnerungen, die dieser Quilt in sich barg, waren wie Fäden, die ihr Herz zusammenhielten. In die Tasche damit. Darauf konnte sie nicht verzichten.



Sie brauchten weniger als eine Stunde bis Weston, ein Städtchen, das geschäftiger war als Platte City, wo auch das Landgericht angesiedelt war. Mr Bowman lenkte den Wagen zum Sammelpunkt. Dann mischte er sich unter die anderen, die zur Wagenkolonne hinzustießen, um die neuesten Neuigkeiten aufzuschnappen. Letitia und Sarah wies er an, auf die Rinder zu achten, bis er herausgefunden hatte, mit welcher Herde sie getrieben werden sollten. Außerdem musste er noch den Wagenlenker finden, den sie hatten anheuern müssen.

Sarah nahm die Hand, die Letitia ihr anbot, stieg vom Wagen, stemmte die Hände in die Hüften und reckte sich. Sarahs Kleid hatte ein Streifenmuster mit aufgedruckten Säulen und Ranken. Es erinnerte Letitia an die Hausfront der Plantage, auf der sie eine Weile gelebt hatte, als der alte Mr Bowman sie als Einsatz in einer Wette gesetzt und verloren hatte. Er hatte sie später zurückgekauft, aber solange sie in dem anderen Haushalt lebte, hatte sie die Säulen auf der Veranda bewundert. Immer, wenn sie das blaurotgelbe Muster von Sarahs Kleid sah, musste sie an die Plantage denken. Miss Sarah kleidete sich gern extravagant. Das üppige Muster verhüllte den Grund für Sarahs morgendliche Übelkeit.

„Du hast neue Nähnadeln gekauft.“ Sarah spie die Worte aus wie eine Anklage.

Artemesia musste ihr von diesem Einkauf erzählt haben. Letitia nickte bejahend.

„Mr Bowmans Hemd muss geflickt werden. Er hat es sich zerrissen, als er das Butterfass auflud. Wenn es nicht geflickt wird, wird es nur noch schlimmer. Wärs du wohl so gut?“

„Nähgarn ha'm Sie?“

„Ähm, ja. Ich habe Garn.“ Sie zog die Nase kraus. „Aber zuerst muss das Baby neu gewickelt werden. Ich werde heilfroh sein, wenn das Baby erst mal begreift, was seine Aufgabe ist, und keine Windeln mehr braucht. Deswegen dachte ich, du könntest ...“

„Ja, Miss. Ich nehm Garn von mir.“

Ein langsamer Zorn kochte in ihr, während sie die Nadel durch den Stoff zog. Sie wusste, sobald sie fertig war, würde das Baby wieder gewickelt werden müssen, und diesmal von ihr. Es würde immer schon die nächste Aufgabe auf sie warten, ob sie nun dafür bereit war oder nicht.



Die Ansammlung all der Menschen, die ihren gesamten Besitz in Planwagen verstaut hatten, war in Letitias Augen ein erfreulicher Anblick. Die Reise würde es mit sich bringen, dass man die Dinge etwas anders tat als bisher, das zeigte sich bereits. Mahlzeiten zubereiten, Kin-

der hüten, Kühe melken – all das würde sich einfügen in die unbekannt-ten Landschaften, die Davey Carson und andere geschildert hatten. Sie spürte, wie das Unerwartete ihre Schritte leichter machte, und hoffte, sie würde auch die Ungewissheit bewältigen, die neue Wege mit sich brach-ten. Hunde bellten und kratzten sich; einige knurrten beim Versuch, ihr Revier neu abzustecken. Ochsenköpfe hingen schwer nach unten, lange Zungen leckten die feuchte Luft.

Charity, die an den Bowman-Wagen gebunden war, hob den Kopf und ihre braunen Augen hießen Letitia willkommen. Sie streichelte ihrer Kuh den Hals. Ob sie die Kuh mitnehmen konnte, war Gegen-stand von Diskussionen gewesen, und Sarah hatte sich für das Recht des Tiers eingesetzt, mit auf die Reise zu gehen. „Wir können die Milch ge-brauchen.“ Die Milch würde als Teil der Bezahlung gelten, die Letitia den Bowmans für ihren Unterhalt zahlen sollte. Denn schließlich verur-sachte sie Kosten – wie Sarah nicht müde wurde zu betonen.

Rauch von den Kochstellen hing unter dem mit schweren Wolken verhangenen Himmel, ein Mittagsnebel, der Husten verursachte. Letitia behielt die Bowman-Kinder gut im Blick. Den kleinen William hatte sie sich auf die Hüfte gesetzt, damit Sarah sich ein wenig erholen konnte.

„Ich erkläre, wenn mir auf der ganzen Reise so übel ist, dann ist das mein Tod.“ Sarah stützte sich gegen den Wagen und beugte den Kopf, um sich anzulehnen, wobei sie ihre Haube zerdrückte. Seit sie die Sam-melstelle erreicht hatten, hatte sie sich schon zweimal übergeben. Jetzt richtete sie sich auf und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. „Ich kann William jetzt nehmen. Du kannst den Eimer leeren, Letitia. Und spül ihn auch gut aus. Aber bevor du gehst, hol mir noch ein bisschen Trockenobst, damit ich diesen ekelhaften Geschmack los-werde.“

Letitia tat, worum sie gebeten war. Oder vielmehr was ihr befohlen war.

Sie war mit dem Eimer in der Hand auf dem Weg zur behelfsmäßig errichteten Latrine, als Sarahs Bruder ihr zurief, sie solle seiner Mutter helfen, einen Deckel auf ein Fass zu heben. Gab es einen Grund, warum er seiner Mutter nicht selbst helfen konnte? Keinen – bloß den, dass er ein Mann war und natürlich mit Männerangelegenheiten beschäftigt.

„Ich kümmer mich grad um Missus Bowman, Mista.“ Letitia hob den Eimer, damit er ihn sehen konnte.

„Du wirst ja wohl mehr als eine Sache auf einmal erledigen können, Mädchen“, sagte er bissig und holte sie ein. Es war nicht vorgesehen, dass sie Vorlieben hatte, und wenn doch, dann kamen die zuallerletzt auf der Liste von allen anderen.

Ja, sie konnte mehr als einem Menschen auf einmal helfen und tat es auch. Zu zweit hoben sie den Deckel auf das Fass, um das Mehl trocken zu halten.

„Danke, Letitia“, sagte Sarahs Mutter. Kindergeschrei drang aus den Bettdecken, die im Wagen verstaubt waren. „Oh, könntest du kurz auf James achtgeben? Ich muss erst wieder zu Atem kommen. Ich muss sagen, ich bin entschieden zu alt für diese Geburten.“ Sarahs Mutter hatte einen Säugling; ihre Tochter plagte sich noch mit der morgendlichen Übelkeit. Die ältere Frau sank neben dem Wagenrad zu Boden.

James gluckste zufrieden in Letitias Arm, seine Mutter stöhnte und sie hörte Sarah nach ihr rufen. Die Wahrheit war: Beide Frauen zogen in den Westen. Beide gaben Anweisungen. Und alle anderen würden es ebenfalls tun. Es würde ein Spagat für sie werden: auf der einen Seite die Freiheit, auf der anderen Seite Ketten einer neuen Art. Jeden Tag. Sie waren vielleicht auf neuem Territorium, aber es waren dieselben Menschen, und wo immer sie hinkamen, würden sie mitbringen, was sie eben kannten.



„Aber das kannst du nicht“, jammerte Sarah. „Ich brauche deine Hilfe, Tish. Man hat dich mir versprochen. Mit den Kindern und demnächst noch dem neuen Baby ... Ich kann nicht ohne dich auskommen.“

„Jetzt bitte nicht hart sein, Miss Sarah. Ich hab das Papier. Und vielleicht ist jetzt grad der beste Moment, dass es für mich spricht.“ Es wurde Abend und sie standen noch immer auf ihrem Platz am Sammelpunkt, mitten im Getriebe von immer neuen ankommenden Wagen, schreienden Kleinkindern, Männern auf Pferden, die vom Hafen zu-

rückkamen, in dem sie alle am nächsten Morgen die Fähre besteigen würden, um den Missouri zu überqueren.

„Rede du mit ihr.“ Sarah tippte ihrem Mann auf die Schulter. „Bring sie dazu, dass sie mitkommt.“

„Ich wüsste nicht, wie sie's hier ohne uns schaffen will.“ Er funkelte Letitia an, sprach aber zu seiner Frau. „Diese Leute halten sich für was Bess'eres, als sie sind. 's war 'n Fehler von meinem Dad, dass er sie freigegeben hat, bevor er starb.“ Er schüttelte den Kopf. „Mir ist's nur recht, wenn sie nicht mitkommt – spart uns die Kosten. Schließlich hab ich schon den Wagenlenker zu bezahlen.“ Es klang empört. „Alles in allem ist's besser, wenn wir sie hierlassen.“

„Du holst dir Hilfe zum Fahren und Viehtreiben und ich soll ganz allein mit den Kindern zurechtkommen? Das ist nicht fair. Ganz und gar nicht fair.“

„Hast du Fairness erwartet, Frau?“

Sarah wurde tiefrot. Sie warf Letitia einen Hilfe suchenden Blick zu, aber dann, als habe sie sich besonnen, hob sie das Kinn, schob den Unterkiefer vor und sagte: „Ich werde ihre Papiere anfechten. Und das Gericht wird dafür sorgen, dass sie mitkommt.“

„Das wirst du nicht tun.“ Mr Bowman nahm einen Tabakpfriem aus dem Beutel und steckte ihn in den Mund. „Wir haben keine Zeit für Gerichtssachen. Und außerdem hab ich's ja selbst gehört, wie mein Dad gesagt hat, dass er sie freilässt. Für ihre Arbeit und alles, was sie verloren hat.“

„Und was ist mit dem, was ich verliere? Was ich ausstehen habe, wenn sie nicht mitkommt?“ Sarah stampfte mit dem Fuß auf, dass der weiße Lederschuh sich mit Staub überzog.

Artemesia tat es ihr gleich und kicherte, bis der Staub sich gelegt hatte. Das Kinderlachen gab Letitia einen Stich ins Herz. Vielleicht konnte sie doch nicht hierbleiben. Die Kinder würden sie schon mit-schleifen.

„Du findest schon eine Freundin. Du hast ja auch deine Mutter.“ Mr Bowman strich seiner Frau begütigend über die Schulter. „Ich muss jetzt los und den Treckführer sprechen. Sie bestimmen ein paar Männer als Captains für die einzelnen Abteilungen des Trecks.“ Er zupfte seine Tochter am Kinn, drehte sich um und entfernte sich.

„Kann ich mitkommen?“ Artemesia rannte ihm nach und er erlaubte dem Mädchen, ihn zu begleiten.

Sarah wandte sich zu Letitia um, der Reifrock ihres Kleids mit dem Säulenmuster schwang um ihre Beine. „Dann geh jetzt sofort. Ich kann deinen Anblick nicht mehr ertragen. Ich dachte, dir läge etwas an mir und den Kindern. Ich habe das wirklich geglaubt. Aber nun – geh endlich.“

„Mir liegt an euch, Miss Sarah. Und die Kinder werd'n mir fehl'n. Ich hab sie so lieb, wie wenn's meine wär'n, wie meine, als noch niemand sie mir weggenommen gehabt hat. Das hab ich auch überlebt. Und ich denk, ich werd auch diesen Abschied hier überleben.“

„Ich hätte nie gedacht, dass du mir das antust.“ Sarah weinte jetzt, Tränen malten sich in den Puder auf ihren Wangen. „Bitte ...“

Der Knoten in Letitias Magen wurde härter. Anlass für den Kummer anderer zu sein, gehörte nicht zu den Dingen, die ihre Mutter ihr beigebracht hatte. Es entsprach ihr ganz und gar nicht, und doch ... „Sie hab'n mehr Kraft, als Sie wissen, Miss Sarah. Ich hab's geseh'n, den ganzen Weg von Kentucky hier rauf. Dieses Oregon is' mächtig weit, aber Sie hab'n doch den Herrgott und auch Ihre Verwandten. Sie komm'n schon zurecht.“

„Dass meine Eltern mitreisen, heißt noch nicht, dass ich Hilfe habe. Ich werde ihnen helfen müssen. Ihr Baby ist noch kleiner als meine Kinder.“

„Mista Bowman hat recht. Mama kümmert sich um Sie und die Schwestern auch.“

Sarah schluchzte noch lauter, sodass eine Frau von einem benachbarten Wagen herankam.

Die neue Nachbarin legte Sarah einen Arm um die Schultern. „Na, na. Es kommt schon in Ordnung, was auch immer diese Schwarze Ihnen angetan hat.“ Sie warf Letitia einen geringschätzigen Blick zu und wandte sich dann wieder an Sarah. „Sie kommen erst mal mit rüber zu mir. Ich habe 'nen heißen Pfefferminztee im Kessel, der tut gut bei dieser Aprilkälte. Sie erzählen mir, was diese unverschämte Niggerfrau getan hat, und ich werde sie eigenhändig bestrafen. Lassen Sie mich den Kleinen nehmen. Nein, ist der goldig.“ Sie griff nach der Hand des Babys.

Der Kleine zog seine Mutter am Rock, als die Nachbarsfrau ihn mit Blicken aufforderte, ihr zu folgen.

In Richtung Letitia bellte sie: „Und du, Mädchen, tust besser, was die Herrin gesagt hat. Kommen Sie jetzt, Mrs ...?“

„Bowman. Sarah.“

Sie tätschelte Sarahs Schulter. „Was für anstrengende Zeiten.“

Letitia hatte niemanden, der sie getröstet hätte – und vielleicht stand ihr so etwas auch gar nicht zu. Sie hatte schließlich endlich ihre Entscheidung getroffen. Hatte sie etwa einen Anspruch darauf, dass alles gut gehen würde? Das war in ihrem Leben noch nie der Fall gewesen – außer damals mit dem Schriftstück. Dem kostbaren Schriftstück, das ihr die Freiheit bescheinigte. Und nun hatte sie es endlich für sich sprechen lassen.

Sie band Charity los und holte gerade ihre Tasche und ihr Bettzeug vom Wagen, als die Frau von nebenan im Sturmschritt zurückkam.

„Wo willst du mit der Kuh hin?“

Letitia trat einen Schritt zurück. „Das ist meine. Meine Kuh. Ich hab sie gekauft.“

„Und woher willst du wohl das Geld haben, um eine Kuh zu kaufen. Die Kuh bleibt hier.“ Sie griff nach dem Seil.

„Fragen Sie Missus Bowman.“

„Sie hat mir ja gesagt, dass ich herlaufen und diesen Diebstahl verhindern soll.“

Letitia bekam große Augen. „Ich hab sie gekauft. Sarah weiß das.“

Die Frau schlug ihr ins Gesicht, was sie mehr überraschte als schmerzte. „Untersteh dich, sie mit Vornamen zu nennen“, zischte die andere. „Und lüg mir nicht ins Gesicht.“

Letitia wich zurück.

Jetzt stand Sarah auf und kam herüber, die Arme über der schmalen Brust verschränkt.

Die Frau fragte: „Kann sie die Tasche mitnehmen, die sie in der Hand hat?“

Sarah nickte.

„Aber Charity, das ist meine. Sie wissen das doch ... Sarah.“ Letitia

zuckte in Erwartung eines weiteren Schlags zurück, aber Sarah hielt die andere am Arm fest.

„Lassen Sie sie gehen“, sagte sie und in ihrem hellen Blick lag Triumph. „Aber die Kuh bleibt hier.“

3 Was mein ist, soll mein bleiben

Letitia hatte die richtige Entscheidung getroffen. Aber nun hatte sie Charity verloren, die Kuh, die ihr gehörte. Allerdings war Charity noch ihre geringste Sorge. Sie hatte keinen Ort, wohin sie gehen, an dem sie bleiben konnte. Sie lief am Ufer entlang zum Hotel des Ortes und stahl sich zum Hintereingang. Wenn sie sich zwischen die Abfalltonnen kauerte, könnte sie sich bis zum Morgen versteckt halten. Und dann würde sie mit Mr Bowman reden. Er hatte sie und die Kuh sowieso nicht mitnehmen wollen. Ja, so würde sie es machen. Oder besser: Sie würde warten, bis es dunkel war und alle sich schlafen gelegt hatten. Sie würde die Kuh losbinden und mitnehmen. Sie gehörte ihr. Sie war ihr Eigentum. Ja. Sie würde sich ausruhen und dann zurückkehren und nehmen, was ihr zustand.



Davey Carson stellte den halb vollen Wassereimer vor Rothwell hin. Die spitzen Ohren des Jagdhunds standen aufrecht, während er schlabbernd trank. Davey hörte die Frau nicht, bis sie ihn außer Atem erreicht hatte.

„Mista Carson, Sir.“

Er erschrak über die heisere Stimme und drehte sich um. „Miss Letitia. So früh schon munter?“

„Nein, Mista. Nicht munter.“

„Stimmt was nicht bei den Bowmans? Sie ziehn heute los, wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt.“

Sie nickte. „Ich bräucht' Ihre Hilfe.“

Er runzelte die Stirn. Sie war eine ansehnliche Frau mit tiefen, sanften Augen so braun wie ein Biberpelz. Die Frau war kaum größer als ein Mädchen. Aber dafür kräftig genug, wenn stimmte, was Bowman über sie erzählte. Geschickt auf dem Feld und im Haus. „Was brauchen die Bowmans?“

„Nicht die Bowmans. Ich. Ich zieh nich’ mit und Missus Bowman will Charity für sich. Meine Kuh.“

„Also so eine ist sie doch? Hab nicht gedacht, dass sie auf ihren Vorteil aus ist.“

„Sie ... is’ mir böse, weil ich beschlossen hab, ich geh nich’ mit. Aber das kann ich bestimmen.“

„Dann bist du frei? Das habe ich nicht gewusst.“

„Ich hab beschlossen, ich bleib hier. Arbeiten kann ich im Hotel, Wäsche machen und so, aber Charity ... sie ist alles, was ich hab.“ Wie sie von der Kuh sprach, hätte man denken können, es handle sich um ein Familienmitglied, das im Sterben lag. Er war sich ganz und gar nicht sicher, ob er sich in diesen Streit unter Frauensleuten einmischen wollte, aber das Mädchen sah verzweifelt aus. Und er kannte die Bowmans als ehrliche Leute. „Dann wollen wir mal sehen, was sich machen lässt.“ Er stieß den Dreck von den Stiefeln und streichelte den Hund. „Hab allerdings meinen Kaffee noch nicht gehabt.“

„Bitte, Mista. Sie sind schon los nach Capler’s Landing, für die Fähre oder das Dampfschiff. Wenn sie erst mal an Bord sind, dann ist’s zu spät. Charity trägt ein Kalb. Das geb ich Ihnen, wenn Sie mir helfen.“

Ein Jahr zuvor hatte er die Kuh mit Letitias Geld von Henry Knighton gekauft. Er selbst hatte keine Milchkuh zu verkaufen gehabt, als sie ihn fragen kam. Er züchtete Rinder für die Fleischproduktion. Aber Letitia hatte eine Milchkuh gewollt und ihm das Geld dafür gegeben. Charity war das Ergebnis.

„Da mach dir mal keine Sorgen. Ich saddle das Maultier, das trägt uns beide.“ Sie war so zierlich, dass sie hinter ihm sitzen konnte, beide Beine zu einer Seite.

„Ich dank Ihnen, Mista“, sagte sie. „Tu ich wirklich.“

Er nickte. Sie musste die acht Meilen von Weston in der Nacht zu Fuß gekommen sein, immer auf der Hut vor den Patrouillen.